

# ROMANISTIK: PROBELAUF FÜR EINE EVALUIERUNG

Prof. Dr. Ulrich Mölk beging am 29. 3. 1997 seinen sechzigsten Geburtstag und konnte an diesem Tag auf eine mehr als dreißigjährige Tätigkeit als Ordinarius für Romanische Philologie zurückblicken. Aus Anlaß dieses doppelten Jubiläums erschien die Festschrift „Literatur: Geschichte und Verstehen“, hg. v. H. Hudde und U. Schöning unter Mitwirkung von F. Wolfzettel, Heidelberg 1997. Sie wurde im Rahmen einer von Mitarbeitern und Studierenden des Instituts für Lateinische und Romanische Philologie des Mittelalters gestalteten Feier überreicht. Prof. Dr. Fritz Nies, Düsseldorf, hielt den Festvortrag, aus dem hier Auszüge abgedruckt werden: „Romanistik: Probelauf für eine Evaluierung“.

[...] Wie evaluiert man universitäre und romanistische Aktivitäten? Beginnen wir mit der Lehre: Hier nennen Ressortminister als Kriterium, wieweit wir die „konkreten Bedürfnisse der Studenten“ befriedigen. Doch sie verraten nicht, wie dies gelingen soll, solange ein Gutteil unserer Studierenden aus den erwähnten Gründen konkrete Bedürfnisse nicht empfindet oder äußert. Dennoch wird eine Reihe von Evaluierungs-Rezepten herumgereicht, deren Wirksamkeit wir kurz prüfen wollen. Das erste stammt vom bildungspolitischen Traumschiff USA: Bewertung von Dozenten durch Studierende. Doch dort sind letztere zahlende Kunden, die sich durch Diplome von Elite-Universitäten auch bessere Job-Chancen erkaufen wollen. Dies bewahrt Kollegen in Harvard vor der Versuchung, nur amüsant und nicht auch leistungsorientiert zu lehren oder sich über wertlose Gefälligkeitsnoten billigen Beifall zu sichern. [...]

Kommen wir zur nächsten empfohlenen Meßlatte: der Intensität sozialstaatskonformer Rundum-Betreuung und Beratung – natürlich unter Verzicht darauf, als richtig Empfohlenes auch durchzusetzen. Würde verstärkter Protektionismus nicht den letzten Rest jenes Wagemuts abtöten, dessen Fehlen nicht nur deutschen Unternehmern angekreidet wird, sondern auch Wissenschaft unmöglich macht? Weiter zum nächsten angepriesenen Kriterium: stärkerer Berufsorientierung bestehender und Schaffung „berufsnäherer“ Studiengänge. Doch hat Annäherung an bestehende Berufsbilder noch Sinn in einer Zeit, in der immer schneller immer mehr hergebrachte Berufe verschwinden und prophezeit wird, künftig könne niemand mehr erwarten, sein

Arbeitsleben in einem einzigen erlernten Beruf zu verbringen? Es gibt wohl keinen schlagenderen Beweis für diese Problematik als Fremdsprachen-Philologien. Noch vor gut zwei Jahrzehnten erstrebte die Quasi-Totalität ihrer Absolventen einen scheinbar zeitresistenten Beruf: das Lehramt an höheren Schulen. Aber längst schon gilt dieser Beruf als Auslaufmodell – weniger wegen des Einstellungsstops im Zeichen der Finanzkrise als im Gefolge eines europäisierten Arbeitsmarkts. Haben doch Kultusminister unter-

schiedlicher politischer Couleur schon vor Jahren unisono verkündet, daß sie so bald wie möglich ihre Fremdsprachenlehrer unter den jeweiligen Muttersprachlern der EU zu rekrutieren gedenken. [...]

Angedient wird uns eine weitere Bewährungsprobe: Da die Studentmehrheit nun mal gleichgültig sei gegenüber Forschung, sollten wir das „berufsbefähigende“ Studium endlich freimachen von „forschungsbezogenen Inhalten“ und uns beschränken auf den Umschlag bewährten Wissens. Sehen



wir davon ab, daß man im gleichen Atemzug die dafür unabdingbare Kanonisierung von Inhalten verhindern will mit dem Hinweis, überkommenes Wissen falle einer beschleunigten Veraltung anheim. Ein forschungsfernes Normalstudium würde den Bruch mit zweihundert Jahren Universitätstradition des deutschen Kulturraums bedeuten, in der dessen Hochschulen Weltgeltung erlangten. Das Humboldtische Modell der Einheit von freier Forschung und Lehre mag steter Weiterentwicklung bedürfen. Doch die anvisierte Abschottung der Normalstudenten vom Neuen und Unbekannten, das Forschung erschließt, würde zweifellos kontraproduktiv wirken. [...] Sollen nicht Ängstlichkeit und Verweigerung gegenüber allem Unvertrauten noch stärker um sich greifen, muß zukunfts offene Hochschullehre weiter aus Forschung ebenso wie deren gesicherter Ausgangsbasis erwachsen. Dazu kommt, daß rückwärtsgewandte Lehre weitere Energien abziehen würde von einer im Zeichen von Überlastquoten gebeutelten Forschung. Warum schließlich sollten Graduierte, deren Forschungstrieb man bis zum Abschlußdiplom unterdrückte, ihn dann plötzlich wunschgemäß ausleben können? Es wäre gut, wenn Prüfer und Geprüfte die Einsicht einte, daß sie sich solchen Klippschul-Reformen verweigern sollten. [...]

Haben sich also Hochschulen allgemein, oder zumindest Romanisten, als hoffnungslos evaluierungs-untauglich erwiesen? Mitnichten! Wert oder Unwert unseres Fachs und seiner Vertreter wird sich vor allem daran zeigen, wie sie zwei große Herausforderungen der nächsten Jahre und Jahrzehnte bestehen: die Prozesse der europäischen Einigung und der Globalisierung. Vorbei sind die Zeiten, in denen sich Romanisten 'nur' für eine gute Handvoll Sprachen und Literaturen zuständig fühlten. Der Einzugsbereich heutiger Romanistik ist global dimensioniert. Allein die Gemeinschaft frankophoner Länder umfaßt 49 Staaten. Romanische Sprachen dienen weltweit der Alltagskommunikation von fast 700 Millionen Menschen, und damit liegen sie weit vor dem Englischen. Unsere Aufgabe wird es sein, der Öffentlichkeit wie bildungspolitischen Naivlingen das Gewicht dieser Sprach-, Kultur- und Denkgemeinschaften bewußt zu machen. Sie zeigen, daß die von Microsoft & Co. vorgegaukelte Überwindung von Raum und Zeit noch nicht verwirklicht ist durch technische Fortschritte allein und bloßen Anschluß sämtlicher Hochschulen wie Schulen an ein englischsprachig dominiertes WWW. Doch

so wichtig es ist, die 'neue Romania' anderer Kontinente wissenschaftlich besser auszuloten, so sehr müssen wir uns hüten vor illusionärer Weltumarmung. Über Fangarme hinreichender Zahl und Spannweite verfügt kein Einzelromanist. Und eine Abdeckung unseres immensen Objektbereichs ist auch additiv nicht denkbar an wenigen bevorzugten oder gar allen Standorten oder wenigstens Bundesländern. Unsinnig wäre es daher, wie dies bei bisherigen Evaluierungen vorkam, örtliche Strukturmodelle abzustellen auf ein Dutzend und mehr romanistischer Professuren, um so wenigstens die momentan wichtigsten Interessensfelder abzudecken. Gut dürfte es sein, wenn das Fach die unabdingbare lokale Schwerpunkt bildung dennoch mitbestimmte. Es wäre Aufgabe des romanistischen Dachverbands, ein Strategiepapier für den Wissenschaftsrat zu erstellen, das als Grundlage sowohl örtlicher Berufungspolitik wie überörtlicher Strukturplanung dienen könnte. Nur so wären, aus vergleichender Kenntnis bestehender Profile, sinnvolle Vorschläge möglich darüber, wo maghrebinische oder schwarzafrikanische Literatur in romanischen Sprachen, wo Kreolistik oder Quebec-Studien, Provenzalistik oder Katalanistik eine Heimstatt neben traditionellen Schwerpunkten finden sollten. Fatal allerdings wäre lokale Beschränkung auf nur eine bis zwei romanische Leitkulturen.

Ein solches Differenzierungs-Modell könnte das abrupte Abwürgen unserer Fachtradition verhindern. Schon deshalb wäre es einem modischen Vorschlag vorzuziehen: man solle romanistische Seminare und Studiengänge ersetzen durch 'Spezialisierung' auf national begrenzte Aerea-Studies. Gewiß könnten diese auf Rückenwind rechnen aus Politik und Wirtschaft, denen man bessere Kenntnis wichtiger Absatzmärkte böte. Manche Verfechter einer solch entphilologisierten Hispanistik oder integraler 'Frankreichstudien' begründen ihr Vorhaben allerdings ganz anders: Nur durch Rückführung auf nationale Dimensionen könnten wir Standard und Achtung national verfaßter Schwesterdisziplinen in der Romania erreichen. Doch natürlich existiert so wenig eine französische Frankreichwissenschaft wie eine Italienwissenschaft in Italien. Und der Dienst unseres Fachs an der Romania kann wohl kaum darin bestehen, gerade in einer Zeit übernationalen Zusammenwachsens als Gastarbeiter an nationalen Kulturmonumenten mitzubauen, wie dies einzelne Kollegen erträumen. Romanistik ist die vielleicht einzige Geisteswissenschaft, für die nationale Per-

spektiven weder konstitutiv noch je dominant wurden. Was sie der Romania weiter schuldet, sind nicht unbeholfene Versuche, in die Haut anderer zu schlüpfen und Westentaschen-Franzosen oder Schrumpf-Italiener zu spielen. Es ist vielmehr der weitausgreifende, vergleichende Blick von außen, frei von der Gefahr nationaler Nabelschau; eine Fernsicht, die Unwichtiges verschwinden und Typisches um so schärfer hervortreten läßt, sei es an Gemeinsamkeiten oder nationalen Unterschieden. Nur dann bleibt uns die Chance, Ministern und Ökonomen klarzumachen, daß sie sich künftig nicht völlig auf importierte Frankreich- oder Spanienexperten verlassen sollten.

Es gibt allerdings Distanzen, bei denen die Auflösungskraft jedes Fernrohrs an Grenzen stößt. Vielleicht war es gerade ein Gesichtsfeld mittlerer Reichweite, das Romanistik lange zur besseren Komparatistik machte. Schon darum wäre es gut, wenn nicht in Vergessenheit geriete, daß die transnationale Perspektive unseres Fachs noch unlängst eine europazentrierte war. Gerade an einem epochalen Wendepunkt europäischer Geschichte, an dem politische Einheit des Kontinents nicht mehr Wahn von Eroberern ist, sondern konkrete Hoffnung einer Mehrheit freier Bürger, müßte sich Romanistik inmitten des Mondialisierungs-Taumels vor allem verstehen als Wissenschaft in und für Europa. Denn echte Humanwissenschaften verhalten sich nie neutral zu ihrem Gegenstand. Sie wollen die Condition humaine nicht nur verstehen, sondern als die eigene verbessern helfen. Daran sollten wir uns nicht hindern lassen durch den bornierten Vorwurf des Eurozentrismus, der auf ein postkolonial schlechtes Gewissen zielt. Denn wie Amerika-Zentrismus das Normale für den Chilenen ist, können auch wir, bei aller Offenheit, nicht durch bloße Häutung unser Europäertum ablegen.

Unsere gemeinsamen Wurzeln, aus denen sich das künftige Europa nähren muß, finden ihren Halt bekanntlich nicht in der politischen Geschichte kriegerischen Gegeneinanders. Sie gründen in einer Erlebnis- und Schicksalsgemeinschaft, vor allem aber einer Einheit des Denkens und der Kultur, die vom antiken und christlichen Rom über die Universitäten des Mittelalters und die Aufklärung reicht bis in die Gegenwart. Gewiß ist der europäische Kulturraum alles andere als gleichsetzbar mit der Romania. Doch deren Sprachen sind immerhin die Idiome von 177 Millionen Europäern – weit mehr als die des englischen und deutschen Sprachraums zusammen. Wichtiger allerdings als sprachstatistische

Argumente war und ist die europäische Ausstrahlung der Romania und ihre hohe Kohärenz – das lebendige Gefühl und Bewußtsein von jenem gemeinsamen kulturellen Besitz, den die Franzosen „esprit de la latinité“ nennen. Aufgabe der Romanistik sollte mehr denn je sein, auch hierzulande deutlich zu machen, welch wesentlichen Anteil das gesamteuropäische Erbe der Romania verdankt. Denn nur dann werden sich auf Dauer wirtschaftliche, monetäre, politische Konstruktionen der EU als krisenfest erweisen, wenn es gelingt, die Mehrheit aller Bürger der Union zu überzeugen von einer tiefen Gemeinsamkeit ihrer Kultur, die von allen Oberflächen-Konflikten des Tages unberührt bleibt.

Doch der Auftrag unseres Faches darf sich nicht darauf beschränken, europäische Gemeinsamkeit als sinnstiftendes Zentrum vor Augen zu führen. Daß unser Kontinent alles andere ist als ein melting pot, in dem Vielfalt und kulturelle Antagonismen sich im Handumdrehen zum Einheitsbrei zerkochen ließen, wird wohl nirgends augenfälliger als im deutsch-romanischen Vergleich. Das Paradebeispiel Frankreich mag genügen für eine Kurzdemonstration der Einsicht, wie sehr selbst die unmittelbar angrenzende Romania für den deutschsprachigen Raum das ganz Andere ist, das uns zur Erkenntnis des Eigenen führt. Nichts könnte mehr den Blick schärfen für einen deutschen Hang zur Absolutsetzung individueller Freiheit, der reicht von Luther über die deutsche Klassik und den humboldtschen Professor bis zur Gesellschafts- und Bildungspolitik unserer Tage, als der Kontrast zu Frankreich. Dort fand individuelle Emanzipation stets ihr Gegengewicht in willentlicher Einbettung des Ich in Kirche oder Gesellschaft, vom Haltungsideal der Honnäteté über die Schlüsselwort-Trias der Grande Révolution bis zum heutigen Ausbildungssystem: Es zielt darauf ab, die Jugend wie ihre Lehrer einzuschwören auf gemeinsame, Geborgenheit schaffende republikanische und nationale Werte. Nicht nur Chéniers allbekannter Schulbuch-Vers „La République vous appelle“ vermittelt dort von Kindheit an, daß ein demokratisches Gemeinwesen kein Selbstbedienungsladen ist, sondern vom Engagement seiner Bürger lebt. Was könnte hiesigen Bildungs-Spintisierern eindringlicher faßbar machen als das Modell Frankreich, daß ein Staatswesen Vorkämpfer des politischen Egalitarismus sein kann und doch das Bemühen um Chancengleichheit in der Ausbildung nicht versteht als Durchlaufgarantie für alle, sondern

als Ansporn zur Leistung und ihrer gesellschaftlichen Anerkennung? Von Frankreich lernen können wir, daß unser entfaltungsgläubiger Bildungsroman dort so belanglos ist wie der Bildungsbegriff selbst. An Frankreich können wir die – nicht durchweg vorbildlichen – Auswirkungen einer forschungsfremden, stark berufsfixierten Hochschullehre studieren, strikter Rahmenvorgaben für Ziele und Wege der Ausbildung oder das erwähnte Festhalten an kulturellen und republikanischen Grundwerten, die nicht jedem Grünschnabel zwecks kritischen Hinterfragens zur Disposition gestellt werden. Kurz gesagt: Ein Schnellkurs über französisches Bildungswesen könnte naive Sicherheiten manches hiesigen Hochschul-Verschlimmbesserers verwandeln in heilsame Fragen.

Ein letztes Mandat möchte ich meiner Disziplin übertragen, angesichts einer Aufweichung unserer kulturellen Identität, gegen die sich seltsamerweise noch keine Stimme erhebt. Die stagnierende Zahl von Studenten besonders aus dem wirtschaftlich dynamischen asiatisch-pazifischen Raum hat den Bonner 'Zukunftsminister' auf eine Idee gebracht. Rätselhafterweise konnte er sie auch schon der HRK aufschwätzen. Es werden „auslandsorientierte“ Studiengänge eingerichtet, für

die der DAAD bereits Gelder an willfähige Hochschulen vergibt. Der Pferdefuß an diesem Einfall ist, daß die Studiengänge sich an „angelsächsische Vorbilder“ anlehnen und vor allem Englisch oder, wie verschämt nachgeschoben wird, „eine andere Fremdsprache“ als Lehr-, Arbeits- und Prüfungssprache benutzen müssen.<sup>5</sup> Die TU Hamburg-Harburg etwa hat bereits stolz gemeldet, daß sie solche Studiengänge sogar „vollständig“ in Englisch anbieten werde. Doch die fixen Nachahmer denken nicht nur an jene Natur- und Ingenieurwissenschaften, die primär über künstliche Sprachen von Formeln und Tabellen kommunizieren und diese nur hilfsweise durch natürliche Schlicht-Sprache abstützen. Auch Rechtswissenschaft, ja eine Geisteswissenschaft wie die Germanistik gelten groteskerweise als Fächer, die für derlei Experimente besonders geeignet seien. Gewiß dient man uns vorerst noch nicht an, die Romania auf Englisch zu vermitteln. Wir könnten also denken, die Germanisten sollten selbst ihre Probleme lösen. Doch es ist ein Gemeinplatz, daß man auch bei Sprache die Eigenart des Eigenen erst zu sehen lernt durch systematische Konfrontation mit Fremdem. Somit wären zuvörderst die Fremdsprachen-Philologen berufen, den Wert des Deutschen als Wissenschaftssprache zu vertreten. Sie

AUTOBAVARIA. IMMER WIEDER ÜBERZEUGEND.

1. ADRESSE  
1. KLASSE

Unser wichtigster Grundsatz ist es, Ihr Vertrauen nicht zu enttäuschen. Denn wir wollen, daß Sie zu 100% zufrieden sind. Deshalb wird Betreuungsqualität bei uns großgeschrieben. Auch nach dem Kauf sind wir stets für Sie da. Erstklassige Automobile und erstklassiger Service gehören nach unserem Selbstverständnis untrennbar zusammen. Verlangen Sie nicht weniger. Wann dürfen wir Sie bei uns begrüßen?



AUTO UND MEHR. AUTOBAVARIA.

AUTOBAVARIA GmbH  
Hannoversche Straße 43-47 · 37075 Göttingen  
Tel.: 05 51 / 3 89 09-0

sind es, die in Erinnerung rufen müßten, daß jede Sprache Ausdruck und Resultat einer spezifischen Kultur- und Geisteswelt ist; daß sie, mit W. v. Humboldt zu sprechen, eine „eigenthümliche Weltansicht“ spiegelt, die das Denken prägt: Wer entsinnt sich nicht des mühseligen Geduldspiels, Konzepte wie „histoire des mentalités“, „Hermeneutik“ oder „Rezeptionsästhetik“ jenseits ihrer Sprachgrenzen verständlich zu machen, wer hätte nicht das einstweilige Fehlen eines Äquivalents entbehrt für französisch „l’imaginaire“? Dennoch soll offenbar unsere Hochschullehre für ein breites Fächerspektrum zunehmend auf „broken English“ umgestellt werden, und Endziel dürfte die komplette ‘Anglifizierung’ sein, wie der mehrfache Hinweis auf das Beispiel der Niederlande nahelegt. [...] Wer vermag solchen schlimmen Anfängen eher zu wehren als die Romanistik? Wer Politiker- und Technikerschädeln wirksamer einzutrichern, welches Potential man mit der eigenen Sprache verschenkt vor allem dann, wenn es um das Aufwerfen von Sinnfragen geht? Weiß unser Fach doch um jenen ungemein hohen Rang, den das über Jahrhunderte hin sorgsam gepflegte und verfeinerte Instrument der Sprache für das französische Selbst- und Weltbild besitzt. Melden wir uns also zu Wort gegen eine eilfertig betriebene Sprach- und Denkverarmung Europas.

Denn Sinn- und Orientierungsfragen sind das ureigene Gebiet jener Kulturwissenschaften, in deren Spektrum ich den Ort der Romanistik zu bestimmen versucht habe. Je mehr Detailforschung vordringt ins Mikroskopische einer parzellierten Wirklichkeit, um so dringlicher wird das Fragen nach Übergreifendem, das Denken in größeren Zusammenhängen und das Wissen um sie. Weigern wir uns also, das Naturwissenschafts-Dogma nachzubeten, Spezialisierung sei das eherne Gesetz der Wissenschaftsgeschichte. Fallen wir nicht herein auf das schrille Geschnatter pygmäenhafter Heilsprediger, der Forscher auch unserer Disziplin müsse immer mehr von immer weniger wissen. Selbst wenn der ‘Vollromanist’, der ‘romanistische Universalgelehrte’ als Typus nie gelebt hat, sollten wir den Anspruch des Gesamtfachs nicht über Bord werfen. Gründe dafür habe ich zu benennen versucht. Sie besitzen ihre Gültigkeit auch und gerade deswegen, weil unsere Disziplin einen ‘deutschen Sonderweg’ gewählt hat – führt doch dieser Weg in die Zukunft einer europäischen Hochschullandschaft.

(Redaktionell gekürzt)

# Zuerst zu FIRST



Gerade, wenn es um die schöne Urlaubszeit geht, hängt ein großer Teil des Komforts und der Zufriedenheit von einem guten Team ab, das Sie professionell und verlässlich berät. Besonders, wenn Sie Wert auf qualifizierte Beratung, Qualität und Top-Service legen, können Sie FIRST REISEBÜRO Mitarbeitern voll vertrauen. Wir von FIRST REISEBÜRO gehören zu einer der größten Reisebüro-Organisationen Deutschlands. Also: **Zuerst zu FIRST.**

## **FIRST** REISEBÜRO

Alexander + Minke GmbH  
Posthof 4 · 37081 Göttingen  
Telefon 05 51 / 505 55 30  
Telefax 05 51 / 505 55 66  
durchgehend geöffnet

extratour am Wilhelmsplatz  
Burgstraße 7 · 37073 Göttingen  
Telefon 05 51 / 48 60 55  
Telefax 05 51 / 48 59 18  
Gruppen- & Fachreisen, Tagungen Tel. 4 60 11

## Anzeige Friendly Park Hotel

### Litho einbauen

# KOOPERATION IN DER LEHRERBILDUNG

Vom 12. bis 15. Mai 1997 fand in der Universität Göttingen die 17. Bundestagung der Leiter der Praktikumsbüros für Lehramtsstudiengänge an deutschen Universitäten und Hochschulen statt, auf der Fragen der schulpraktischen Studien behandelt wurden.

„Die Organisation der schulpraktischen Studien und ihre Eingliederung in Lehramtsstudiengänge“ wird gem. § 110 NHG zwar durch die GKL geregelt an den niedersächsischen Universitäten, an denen eine „Gemeinsame Kommission für die Ausbildung des Lehramts (GKL)“ eingerichtet ist. Die Ausführung der Beschlüsse der GKL, die sich auf „schulpraktische Studien“ erstrecken (das sind Schulpraktika und die auf Schulpraxis bezogenen Lehrveranstaltungen), erfordert jedoch ständig neue Abstimmungen zwischen Fakultäten, Fächern, Schulen und Schulverwaltung, die von einem Praktikumsbüro wahrgenommen werden. Die Aufgabe der Leiter der Praktikumsbüros ist es daher, dazu beizutragen, daß die entwickelten Ausbildungskonzeptionen zwischen Universität, Schule und Schulverwaltung für den Bereich der schulpraktischen Studien durch Organisation und Koordination realisiert und weiterentwickelt werden. Da durch Organisation Konzeptionen – zumindest auf Zeit – festgeschrieben werden, sehen es die Praktikumsbeauftragten als ihre Aufgabe an, sich mit unterschiedlichen Konzeptionen auseinanderzusetzen, die über den Ist-Zustand hinausreichen, damit solche Konzeptionen in die jeweiligen Gestaltungsprozesse der Universitäten eingeführt werden können.

Nun sind Konzeptionen aber gebunden an allgemeine Studien- und Ausbildungsziele der Prüfungsverordnungen, an besondere Studienschwerpunkte des jeweiligen Hochschulstandortes und an die örtlichen Realisierungsmöglichkeiten (Lehrkapazität, Bedingungen der Praktikumschulen). Daher ist es sinnvoll und notwendig, daß die Universitäten sich gegenseitig über die jeweils gewachsenen Formen schulpraktischer Studien informieren und ihre damit gewonnenen Erfahrungen erörtern. Dieses geschieht vor allem über die Leiter der Praktikumsbüros, die seit 1980 über Ländergrenzen hinweg diesen Austausch betreiben und ihn als wichtigen Fundus an Erfahrungen nutzen.

Die Praktikumsbeauftragten befaßten sich auf ihrer 17. Bundestagung mit einer seit einigen Jahren verstärkt vorgetragenen Forderung zur Lehrerbildung: der Kooperation zwischen den drei Phasen Studium, Referendariat und Fortbildung. Angesichts eingeleiteter Studienzeitverkürzungen für Lehramtsstudiengänge durch die Kultusminister-

konferenz und angesichts kürzerer Ausbildungsgänge bei den europäischen Nachbarstaaten ist eine optimale Nutzung der verfügbaren Studien- und Ausbildungszeit in den deutschen Bundesländern dringend geboten, wenn die im europäischen Vergleich hohen fachlichen Ausbildungsstandards nicht gemindert werden sollen und wenn künftige Schülergenerationen eine verlässliche Grundlage als Ausbildung und eine angemessene Betreuung in Unterricht und Schule erhalten sollen. Insbesondere die Universität Göttingen hat immer betont, daß Studienzeitverkürzungen nicht zu einem Qualitätsverlust fachwissenschaftlicher Standards führen dürfen. Das bedeutet jedoch, daß bei verknappter Studienzeit ein Engagement der Universitäten in der Fortbildung als Chance gesehen werden muß.

Unter dem Thema „Schulpraktische Studien innerhalb einer Kooperation zwischen der 1./ 2./ 3. Phase der Lehrerbildung – Zwischenbilanz und Perspektiven bestehender Kooperationsprojekte“ bearbeiteten die Teilnehmer in sechs Arbeitsgruppen laufende Kooperationsprojekte und -ansätze und tauschten Modelle und erste Erfahrungen aus. In Göttingen werden mit Förderung des Niedersächsischen Kultusministeriums Kooperationsprojekte für drei Fächer

**Anzeige  
Studio  
Neues  
Sitzen**

**Litho einbauen**

Taucherbrillen Lesebrillen Fernbrillen  
Kinderbrillen Sportbrillen Schwimmbrillen  
Sonnenbrillen Schutzbrillen Taucherbrillen  
Lesebrillen Fernbrillen  
erbrillen mmmbr  
nnenbrillen tauche  
brillen len So  
illen So brillen  
brillen Schutzbrillen Taucherbrille  
n Lesebrillen Kinderbrillen Tauch  
Sportbrillen Schwimmbrillen Kin  
n Schutzbrillen Taucherbrillen Les



**DRÄGER & HEERHORST**  
Die Marke der Göttinger

Weender Straße 60  
37073 Göttingen

Telefon 05 51 / 4 50 57  
Telefax 05 51 / 5 89 32

durchgeführt, für das Unterrichtsfach Evangelische Religion, für das Unterrichtsfach Biologie und das Unterrichtsfach Deutsch über das „Zentrum für Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer“. Jeweils arbeiten in diesen Projekten Institutionen und Lehrpersonen der Universität Göttingen, des Studienseminars Göttingen und der regionalen Lehrerfortbildung mit. Die schulpraktischen Studien in diesen Fächern, die sich vor allem während des Studiums und des Referendariats als integratives Element gezeigt haben, erfordern in besonderer Weise die Kooperation zwischen den drei Phasen; gerade über diese Studien werden aber auch hervorragende Chancen zur Zusammenarbeit eröffnet.

Neben Arbeitsgruppen zu den genannten Projekten in einzelnen Unterrichtsfächern wurden in drei weiteren Arbeitsgruppen fächerübergreifende Fragen behandelt:

Inwieweit schließt die Mitarbeit von Lehrkräften der Schule in praxisorientierten Lehrveranstaltungen der Universität Elemente der Fortbildung ein – sowohl für Lehrkräfte der Schule wie der Hochschule?

Inwieweit lassen sich durch Einbeziehung von „Integrationsklassen“ in die Schulpraktika (Integrationsklassen sind Schulklassen, in die auch einige geistig behinderte Schülerinnen und Schüler integriert sind) praxisorientierte Forschung in der Begleitung eines Schulversuchs und schulpraktische Studien miteinander verbinden?

Welche Erwartungen bestehen von seiten der 1. und 2. Phase an die schulpraktischen Studien im Lehramt für das berufsbildende Schulwesen und wie lassen sie sich am Beispiel der Begleitveranstaltungen zum Schulpraktikum konkretisieren?

Es erwies sich als vorteilhaft, daß in den Arbeitsgruppen außer den Praktikumsbeauftragten sowohl Lehrende der Universitäten, Vertreter des Studienseminars Göttingen und Oldenburg und solche Lehrkräfte der Schule in den Arbeitsgruppen mitarbeiteten, die Studierende der Universität Göttingen in den Schulpraktika betreuen und mit Lehrenden der Universität bereits in Lehrveranstaltungen zusammenarbeiten.

Ausgangspunkt der Beratungen, die darauf abzielten, die Lehrerbildung deutlicher auf die heutigen Anforderungen an die Lehrkräfte in der Schule auszurichten, war ein Referat des für die Gymnasiallehrerausbildung zuständigen Referenten im Niedersächsischen Kultusministerium, Ministerialrat J. Pahlow. Dieser gab einen Überblick über Bestrebungen, die in verschiedenen Bundesländern verfolgt werden und wie das Land Niedersachsen mit der Novellierung seiner Prüfungsverordnungen Regelungen treffen will, die die Lehrerbil-

dung weiterentwickeln. Entsprechende Anhörungen zu einem Entwurf der Prüfungsverordnung für die ersten Staatsprüfungen von Lehramtsstudiengängen stehen unmittelbar bevor.

In dem Entwurf ist unter anderem vorgesehen, daß schulpraktische Studien und fachdidaktische Studienanteile mit dem Ziel einer besseren Praxisorientierung stärker in den Mittelpunkt rücken. Fragen der Fachdidaktik erstrecken sich auf die Auswahl von Unterrichtsangeboten (fachliche Inhalte und Methoden), ihre Vermittlung in der Schule und anderen Bildungseinrichtungen und die Rezeption bei den Lernenden. Diese Fragestellungen gewinnen insbesondere für Lehrkräfte an Gymnasien eine immer größere Bedeutung, um Schülerinnen und Schüler mit wesentlichen Erkenntnissen und Methoden der verschiedenen Fachdisziplinen bekannt zu machen. Abschließend stellte der Referent aus dem Kultusministerium fest, daß neue Lehrerinnen und Lehrer mindestens eine Dreifachqualifikation haben müssen, wobei die fachliche Kompetenz im Vordergrund steht, aber didaktisch-methodische Sicherheit sowie eine sozialpädagogische und psychologische Ausstattung ebenso hinzutreten müssen.

Da schulpraktische Studien mit Fragen der Fachdidaktik eng verflochten sind, berichtete während der Tagung auch Prof. Dr. H. Kuss über Aufgaben und Ziele des neu gegründeten „Instituts für Fachdidaktik“ an der Universität Göttingen. Dieses Institut ist für alle die Fachdidaktiken zuständig, deren Unterrichtsfächer an der Universität Göttingen studiert werden können. Das Institut

wird die Fachdidaktiken in all diesen Fächern in Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung vertreten und koordinieren und dabei der fächerübergreifenden Zusammenarbeit und der Kooperation mit dem Studienseminar und den Fortbildungseinrichtungen ein besonderes Gewicht beimessen.

Zu dem grundlegenden Referat von Ministerialrat Pahlow erfolgten Statements aus der Sicht des Vorsitzenden der zentralen Gemeinsamen Kommission für die Ausbildung des Lehramts der Universität Göttingen, Prof. Dr. U. Schindel, aus der Sicht des Pädagogischen Seminars durch Frau Prof. Dr. D. Lemmermöhle und aus der Sicht des Studienseminars Göttingen durch Studiendirektor Nüstedt. Diese Statements wurden in die Beratungen der Arbeitsgruppen einbezogen.

Beim Abschlußplenum der Bundestagung am 15. Mai konnte der Leiter der Planungsstelle für Pädagogische Praktika der Universität Göttingen, Akad. Oberrat H. J. Perle, der auch Sprecher der Bundestagung ist und die Tagung vorbereitet hatte, in Kürze die folgenden Ergebnisse zusammenfassen:

Nach den Ausführungen der Referenten und den Einschätzungen in den Arbeitsgruppen wird es mittelfristig keine Alternative zur Kooperation der drei Phasen der Lehrerbildung geben.

Nach den Berichten über die Arbeitsergebnisse gibt es zahlreiche Ansätze und konkrete Anregungen zur Kooperation auf verschiedenen Feldern des Studiums und weiterer Ausbildungsphasen, die es zielstrebig nach den örtlichen Möglichkeiten weiterzuentwickeln gilt.

Es besteht allerdings noch ein erheblicher Bedarf, Regelungen zwischen Niedersächsischem Kultusministerium und Niedersächsischem Ministerium für Wissenschaft und Kultur aufeinander abzustimmen – zum Beispiel bei erforderlichem Personalaustausch.

Dennoch werden die vorgetragenen Modelle und Anregungen im Bereich anderer Universitäten und in anderen Bundesländern und Wege zur Kooperation weisen können.

Die Universität Göttingen, das Staatliche Studienseminar Göttingen und die Institutionen der niedersächsischen Lehrerfortbildung werden die begonnenen Kooperationsprojekte im Bereich der schulpraktischen Studien und nicht zuletzt über das Institut für Fachdidaktik weiterführen und weiterentwickeln. Alle Kooperationspartner hoffen dabei auf die Fortsetzung der Förderung durch das Niedersächsische Kultusministerium und Unterstützung durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur. red

## Anzeige Deuerlich

### Litho einbauen